
ctp Podcast „Komm mir nicht zu nah! – Vertrauen in die Stadt“

Nr. 3 Teil 2: Prof. Dr. Talja Blokland 28.2.22

Jingle

Intro

Erzähler: Es ist im Juni im Jahr 2022. Ganz Berlin ist digitalisiert, der Abbau von realen Bauwerken wie Büro Gebäuden, Schulen, Museen oder Theatern hat schon begonnen. Ganz Berlin? Nein! Es gibt da diesen kleinen Raum im dritten Geschoss des tiefen Kellers im zentralen Serverbunker unter der Stadt, in dem wir schon einmal zu Besuch waren. Hier sprechen, oder sprachen – Zeit und Realität sind nicht mehr klar identifizierbar - ist die Zeit der Isolierungen und Verabstandisierung oder Verabstandardisierung schon vorüber? – sprechen wir wieder mit Talja Blokland, Professorin für Soziologie an der Humboldt Universität Berlin. Sie scheint uns immer noch ganz real zu sein. Es geht weiter um das Thema „Vertrauen“, Vertrauen in die Menschen und die Notwendigkeit von Begegnungen. Frau Blokland hatte uns beim letzten Mal, als wir sprachen, über die Räume, die sich dem Theater im digitalen Netz eröffnen, alleingelassen mit der Frage: warum digital? Wir erinnern uns ...

T. Blokland: Ja, das große – Atze, Musiktheater. Da bin ich mit den Kindern immer hin und da siehst du es ganz, ganz gut, wie das funktioniert, dass das Publikum das sind, die waren dann so 10 oder 11 oder auch noch jünger. Die Kinder sind nicht aufeinander orientiert, die sind erstmal auf die Bühne orientiert. Aber die haben so eine Art, das zu machen, dass das ist sowie durch die Musik sehr einschließend, also sie binden Kinder, Jugendliche sehr gut ein. Und irgendwann war man da und dann haben die so Musik gemacht und einer meiner Söhne hat so ein bisschen geklatscht. Und ich habe zu ihm gesagt: ja, klatsch mal. Wenn du anfängst zu klatschen, dann wirst du schon sehen, dann klatschen bald alle. Und dann hat er tatsächlich angefangen mit Klatschen und wir haben angefangen mit Klatschen und irgendwann hat der ganze Saal geklatscht. Und dieser Moment, ich kriege noch so Gänsehaut, das war für ihn - er war damals so 8 - war das, glaube ich, so eine, für uns alle war es auch eine sehr emotionale Erfahrung, die nicht mehr nur das ist, was auf - natürlich macht die Qualität von dem, was sich auf der Bühne abspielt, macht aus, dass es überhaupt passieren kann. Aber es war trotzdem so eine Gemeinschaftserfahrung oder eine Erfahrung von Zusammenhalt, die

sehr beeindruckend war. Und das kannst du ja ... wie man das digital erreicht?

Christoph: *(Pause)* Es müsste interaktionell sein. Es müsste eine Gruppe von ... also man müsste wissen: ich sitze an meinem Computer, aber es sitzen eben andere auch da, und ich müsste die bemerken, es müsste Querverbindungen geben. Und es müsste eine gemeinsame Äußerung von Zuschauern, also von mehreren Computerarbeitsplätzen *(lacht)* gewissermaßen auf das, was gezeigt wird, möglich sein. Irgendwie sowas! Ja, es ist eine technische Herausforderung. Warum nicht? Man müsste mal gucken.

T. Blokland: Aber warum?

Erzähler: Ja, das ist eine wichtige Frage. Wir versuchen eine Antwort, die Frau Blokland aber souverän kontert, während die Kaffeemaschine gemütlich blubbert ...

T. Blokland: Aber warum?

Christoph: Ja, das ist die Frage. Also sagen wir mal ganz konkrete Probleme gibt es ja jetzt in Berlin zum Beispiel, dass die Raummieten so teuer werden. Das ist ein Verdrängungswettbewerb und Theater verdient nicht so viel Geld. Das heißt, es ist eigentlich: ökonomisch fällt es ein bisschen über eine Klippe. Es wird ja was gegeben und staatlich und so weiter, weil Kultur gefördert wird, soweit schon.

Aber das ist schon noch eine besondere Situation in Deutschland. In anderen Ländern, in den Niederlanden beispielsweise ist es auch ein Riesenproblem, die Streichung der Gelder. So, das könnte ein Problem werden, dass es gar nicht so viele Theater-Möglichkeiten mehr gibt. Jedenfalls in den in den Megastädten nicht. Und da wäre eigentlich der digitale Raum ein toller Raum, wenn wir das alles auch ermöglichen könnten. Es wäre ein wahnsinniger Raum, der Zutrittsmöglichkeiten bietet ... Traum.

T. Blokland: Also das pragmatische Argument ist ja verständlich, dass man sagt, wenn man die Miete nicht mehr zahlen kann, muss man sich irgendwie treffen, ohne dass man Miete zahlt ... oder muss man seinen Beruf ausüben können, ohne dass man Miete zahlt. Aber das Problem ist ja die Miete. Und das Digitale sollte nicht die Lösung sein.

Robert: Und es gab ja über lange Jahre auch diese Zwischennutzung. Das war ja für die Freie Szene natürlich sehr wichtig, dass man da temporär zumindest was machen konnte.

T. Blokland: Ja, ja. Aber da sind natürlich kreativere Möglichkeiten, also wie viel Schulen haben Aulas mit einer Bühne. Und was passiert in einer Schule nach 2 Uhr, 2:30, 4 Uhr? Nichts. Nichts. So: es gibt überall Räume, staatliche Räume sogar, da Schulen ja staatliche Institutionen sind, wo man nur noch die Schlüsselkarte braucht und man kann Theater machen. Also diese Idee, dass ein Theater digital sein muss, da die Miete zu hoch wäre ...

Christoph: ... da gäbe es noch Zwischenlösungen (*lacht*).

T. Blokland: Ja, gäbe es noch Zwischenlösungen! (*lacht*) Und es gibt ja - ich kenne das aus einem Kontext in Amerika, wo ich mal länger unterwegs war, weil ich beruflich ein paar Jahre da verbracht habe, und die denken auch über Schule ganz anders da, also in diesem Staat - das ist nicht amerikaweit, und Amerika ist ja gar nicht das Highlight unbedingt - aber die hatten ein neu gebautes Schulgebäude und in diesem Schulgebäude war ein Schwimmbad drinnen und da war ein Bücherei drinnen und da war ein Raum drinnen, der dann so ein Podium hatte und das war aber nicht nur eine Schule, das war dann, wenn die Quartiersmanagement-Leute - was da anders heißt, aber das ist jetzt nicht so wichtig, also Menschen, die sich für ihre Nachbarschaft eingesetzt haben - sich mit ihren Tagesordnungen getroffen haben, dann waren die in der Schulbücherei. Wenn die lokale Musikgruppe ... es gab so ein Programm für Kinder aus benachteiligten Familien nach der Schule, die so Kunstaktivitäten gemacht haben und so. Wo haben die das gemacht? Die haben das in der Schule gemacht.

Also ich denke, wenn *das* das Argument ist: wir haben keine Räume mehr und deswegen müssen wir digital ..., dann muss man da diese Räume anders denken und muss man weg von diese Trennung, dass eine Gebäude, wo vormittags Kinder lernen - und übrigens jetzt auch nur noch die Hälfte der Woche oder wer weiß - die stehen ja der Rest des Tages leer ...

Christoph: ... noch Potenzial da, hm.

T. Blokland: Ja, und ich glaube im Sport ist es irgendwie so, manche Sporthallen werden schon für mehrere Sachen genutzt, aber kann man das nicht anders denken? Meine Reaktion wäre da jetzt nicht gleich zu sagen: digital, aber es ist vielleicht auch, dass weiß ich auch inwiefern das für eine Rolle spielt, dass ich immer denke, dass Menschen aus ihrem Haus raus wollen. Und wenn wir Forschung dazu machen - was wir ja mit Covid 19, mit den Konsequenzen von Covid 19 versucht haben zu tun - dann sehen wir, dass vor Covid, wie Menschen die Stadt benutzt haben, schon abhängig war von den Quadratmetern Wohnraum, die ihnen zur Verfügung stehen. So Menschen mit kleiner Wohnung - zum Beispiel Frauen, die Kinder großziehen, die in kleiner Wohnung wohnen, die treffen sich öfter, die nutzen Cafés

intensiver vor Corona, als Menschen, die größer wohnen oder keine Kinder haben. Und jetzt ist es ein bisschen kontraintuitiv, da du denkst: die haben doch keine Zeit, aber unsere These ist ja eigentlich, dass ein Teil von dieser Nutzung der Stadt, da man zu Hause keinen Platz hat, macht man das irgendwo anders. Oder man muss auch aus diesem kleinen Raum raus und sucht deswegen die Nutzung von den anderen Orten mehr auf.

Und deswegen glaube ich nicht, dass die digitale Antwort für Kunst - und für Film - eine ultimative Antwort ist, da die Begegnung, die ich habe außerhalb meiner Hülle von meinem Alltagsleben, die muss ja eigentlich auch körperlich woanders stattfinden. Ich muss das hinter mir lassen können. Also Sie sind hier jetzt bei mir zu Hause. Wir haben zwar einen Fernseher. Aber ich kann den kaum anschauen. Ich weiß nicht genau, wie das Ding funktioniert. Und ich bin dabei immer von meinen Kinder abhängig, da ich mich ja nicht auf das Sofa setze und sehe fern. Dafür habe ich überhaupt keine Zeit - und wenn, dann nur noch mit dem Bügeleisen dabei, damit es effizient geht. Hat jeder für sich persönlich ... andere Menschen lieben es fernzusehen ... ist auch alles keine Wertung da drin. Aber was ich damit sagen will, ist: den anderen Moment zu finden wo ich, ohne mich hinzusetzen und zu sagen, ich mache jetzt mal Yoga und reflektiere - ich mache gar kein Yoga, ich kann Yoga nicht leiden - also dafür braucht man doch auch den anderen Raum. Das kann ich nicht an meinem Laptop machen.

Christoph: Ja.

So ist es beschränkt. Was ich aber ... Ja, ich denke auch, dass das wieder ... Also, ich habe jetzt keine Glaskugel, ich kann es nicht vorhersehen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass unsere Bedürfnisse ... *(Pause)*. Na, vielleicht kann ich es mir doch vorstellen *(lacht)* und rege mich deswegen so auf. Ich glaube, es wäre für diese Frage von generellem Vertrauen, Demokratie und Partizipation und all diese Sachen, wäre es ganz, ganz schlecht, wenn wir uns dafür darauf zu weit einlassen, dass es möglich ist, aus der Hülle deines eigenen Hauses alles zu machen.

Und es ist auch eine Perspektive, die davon ausgeht, dass alle dieses stabile Haus auch tatsächlich haben. Was auch wieder gesellschaftlich überhaupt nicht gegeben ist, ist ja auch eine völlig westliche Perspektive. Die meisten Menschen in Deutschland, das stimmt natürlich. Die meisten Menschen haben vier Wände und ein Dach über ihrem Kopf und für die große Mehrheit der Menschen ist es auch noch relativ stabil und dadurch, dass der Mietvertrag immer noch geschützt ist oder so was. Und für ganz viele Menschen ist es auch nicht so, dass die Quadratmeter sehr, sehr niedrig sind. Aber in Berlin liegen die Zahlen auseinander von Menschen, die auf 17m² pro Kopf wohnen bis 180m² pro Kopf. Also die Unterschiede sind riesig. Und insofern ... *(Pause)* keine Ahnung.

Christoph: Also sagen wir mal: Ihr Wunsch ist, dass das erhalten bleibt oder dass man das berücksichtigt und berücksichtigen muss, dass Menschen aus ihrer Wohnung auch rausgehen wollen und sollen, um sich zu treffen, auch im öffentlichen Raum, oder?

T. Blokland: Ja! Und es müssten - aber das ist ja sehr breit, das könnte ja auch eine Shopping-Mall sein!

Christoph: Ja. Ja.

T. Blokland: Es müssen nicht unbedingt der Theaterraum oder die Oper sein. Es geht ja auch um die Orte, wo man sich sonst trifft.

Christoph: Also ich habe echt die Erfahrung aus dem ersten Lockdown - ich wohne im Prenzlauer Berg und habe eine Praxis in Neukölln am Hermannplatz - also die Erfahrung war, als wenn ich zwischen zwei Welten reise, morgens vom Prenzlauer Berg zum nach Neukölln. Prenzlauer Berg hat jetzt auch nicht so große Wohnungen, aber die Leute haben alle eine Datsche in der Uckermark, die sind einfach alle raus, weg gewesen. Es war einfach leer - und in Neukölln können die Leute das nicht.

Und da war aber auch interessant, dass sie sich eben doch auf dem Hermannplatz alle treffen wollten. Und interessant auch in dem Zusammenhang (*lacht*), dass alle die Rolltreppe nutzen wollten. Alle! Das fand ich interessant. Es ist abwegig, aber: „ich habe ein Recht darauf, öffentliche Mittel zu benutzen. Ich bin eigentlich sowieso abgehängt in der Gesellschaft, dann nutze ich die auch, ganz egal, ob ich da beengt drauf fahre oder nicht.“ Es gab richtig Gedrängel vor der Rolltreppe, (*lacht*) dass fand ich ein interessantes Phänomen.

T. Blokland: Ja. Ja, ja. Da ist ja auch noch ganz, ganz viel, was wir so noch nicht so gut überlegt haben in Bezug zu wie Menschen mit Covid 19 und den Einschränkungen umgehen oder umgegangen sind, was damit zu tun hat, wofür man sich schützt. Das ist diese Idee, dass man sich schützen müsse, damit man es „später“. Das geht immer von diesen „später“, um die Wichtigkeit von diesen „später“ aus.

Und ich habe Forschung gemacht in Amerika, in einer Nachbarschaft, wo die Armutsquote sehr hoch ist und die Erfahrung von Rassismus und Ausschließung auch sehr groß sind, also so ein Housing-Project, wie man das so aus dem Fernsehen kennt. Und da ist diese Frage von „später“ überhaupt nicht so ein Thema. Das ist ja so: wie sehr ich investiere, ich investiere jetzt, ich nehme mich jetzt raus, damit ich „später“ ... geht immer - da ist eine Schicht-Perspektive drin und die muss man mitdenken. Damit habe ich nicht gesagt,

ich fände es völlig okay, wenn Menschen die Regeln ignorieren, oder ... das überhaupt nicht, ich will es auch gar nicht leugnen, das ist gar nicht das Thema. Aber - ich fand oder ich finde, wie das öffentliche Diskurs damit umgeht, ist sehr geprägt von dieser Idee, dass es jetzt Sinn macht, dich zu schützen, damit du „später“ ... und dass du jetzt zu Hause bleiben musst, auch wenn du vielleicht zu Hause zusammengeschlagen wirst ... und keine Ahnung. Nein, dieses hat mich richtig aufgeregt.

Christoph: Hm, hm. Interessant.

T. Blokland: Geht in alle Richtungen ... (*Lacht*)

Christoph: Ja, geht in alle Richtungen. Aber es ist eben auch interessant. Da fällt mir jetzt auch wieder etwas ein, was Sie auch schon gesagt hatten. Sie müssen sagen, wenn...

T. Blokland: ... nein ...

Erzähler: Frau Blokland warnt also vor den Gefahren des Rückzugs ins Digitale – und damit in die eigenen vier Wände. Im großen Experiment mit Social Distancing und Isolierung erkennt Frau Blokland auch einen Mangel an Vertrauen der Entscheider in die Bevölkerung. Aus Angst?

Christoph: Das mit den Jugendlichen, da ist es eben ein bisschen andersrum: da spielt das „Später“ eine große Rolle. Also wie gehen wir mit Jugendlichen um, denen wir jetzt sagen: Ihr müsst zu Hause bleiben und ihr dürft nicht raus? Das hat mir total eingeleuchtet, was Sie gesagt haben. Aber wenn ich es richtig verstanden habe, dass die Perspektive für Jugendliche natürlich eine ganz andere Rolle spielt als für uns, wenn man denen die ersten drei Jahre an der Uni nimmt, dann ist richtig was passiert! Kann man das wieder aufholen? Ich habe einen Freund, der in Canberra an der Uni unterrichtet. Die machen jetzt Seminare in: wie man miteinander live redet (*lacht*).

T. Blokland: Krass.

Christoph: Für Studienbeginner. Erschreckend. Also die Perspektive so von Social Distancing jetzt, und was heißt das für meine eigene, individuelle oder auch die gesellschaftliche Perspektive, ist natürlich super interessant.

T. Blokland: Ja, ja, ja, ich glaube, das ist dann für die Uni-Studierenden und für uns ist es einfach nur furchtbar und es wird auch nicht besser! Der Mythos: die Uni hat jetzt geöffnet, ist zwar schön gesagt, aber de facto ist es so, dass die Seminarräume bei uns keine Belüftung haben und dass es jetzt

ansteht, dass wir die Seminare entweder so einschränken müssen in Zahlen ... also der größte Raum, den wir bei unserem Institut zur Verfügung haben im Wintersemester, darf nach Angabe von den Gesundheitsregelungen maximal 14 bis 15 Leute enthalten. Der Standard bei mir im Vertiefungsseminar, also das Seminar, wo die Leute wirklich in ihrem Studium tiefer reingehen können und viel Austausch ist usw., liegt bei ungefähr 40! Also die eine Lösung ist, das dann trotzdem digital zu machen oder die andere Lösung, die wir vorgeschlagen kriegen von der Uni-Verwaltung, ist, die Zahl zu begrenzen. Aber wenn wir die Zahl begrenzen, müssen die anderen 25 immer noch irgendwohin. Wir können ja nicht mehr Seminare anbieten. Also es ist völlig unmöglich, es ist ein Desaster.

Aber noch mal unabhängig von den Studis - die Studierenden sind für mich natürlich sehr nah - es gibt es so diese praxisorientierten Lehren, wo Schüler lernen, die andere Begabung haben, als nur im Klassenraum zu sitzen und ihren MSA zu schreiben, irgendwie zusammenkommen mit anderen Lernmethoden. Diese Gruppe Schüler konnte keine Praktika machen, und das ... na ja, wir wissen es eigentlich alle, wir können es immer wieder ... Ich weiß nicht, jetzt geht's, glaube ich, jetzt weit vom Thema weg.

Christoph: Na ja, es geht nicht so weit vom Thema weg. Also der Bogen ist tatsächlich ja schon, dass dieses Corona-Experiment, sage ich jetzt schon beinahe, also als Experiment betrachtet, natürlich wahnsinnig viel uns zeigt, was wichtig ist und was nicht wichtig ist.

T. Blokland: Nein, ich glaube, man hätte sich schon ein bisschen mehr zutrauen können. Ich glaube, die die Bundesregierung - oder keine Ahnung, wer - die hätte schon ein bisschen sagen können: Okay, hier sind die Rahmenbedingungen, schaut mal, wie ihr das umsetzt. Ich glaube, ganz viele wussten doch auch, als die erste Öffnung wieder möglich war, da hat sich doch im Kino kein Mensch angesteckt, jetzt mal ehrlich. Also diese ganzen Hygiene-Pläne und die ganze Ausarbeitung, die da passiert ist, dass das jetzt passieren müsste, da wieder pauschal, dass da die Kausalität jetzt da ist, ich weiß es nicht, aber ...

Und ich glaube, wenn man nicht ins Kino gehen kann und nicht ins Theater, das ist alles schrecklich und nicht so schön. Aber es gibt Sektoren, so wie die Jugendhilfe, die sozialpsychiatrischen Dienste, die Community-Arbeit, wo man Sachen gemacht hat, wo ich denke, da ist der Schaden, den man damit gemacht hat, vielleicht viel größer, als das, was man dann eigentlich an Zahlen runtergefahren hat. Und da müsste man auch beim nächsten Mal anders mit umgehen. Da müsste man die Menschen, die auf dem Streetlevel, also im Alltag wirklich wissen, wie sie arbeiten und was sie tun, denen müsste man dafür mehr Raum geben, das umzusetzen. Das ist doch wieder eine Frage des Vertrauens. Da ich manchmal so ein Gespür hatte, dass die, die die Ent-

scheidungen treffen, ich weiß nicht, die sind entweder in Grunewald doch so weit von der Welt entfernt, dass die uns nichts zutrauen und das finde ich auch ganz auffallend in Diskussionen über Impf-Nachweise oder Testergebnisse oder ... Das geht irgendwie davon aus, in meiner Empfindung, dass wir uns miteinander nicht zutrauen, dass du mich nicht infizieren möchtest. Es geht ständig davon aus, dass es dir alles egal ist und dass du reguliert werden musst. Denn wenn ich dich nicht regulieren und kontrolliere, dann infizierst du alle anderen. Und das habe ich nie verstanden. Warum? Warum können wir ...

Ganz konkret fand ich das bei uns in der Schule war es irgendwann mal soweit am Anfang der Tests, dass meine Tochter einen Kit mit Testen zu Hause hat - am Anfang war das nicht so, dass das Testen in der Schule ging - was haben die gemacht? Diese 17-, 18jährigen, die haben sich getroffen, die haben alle zu Hause ein Test gemacht, dann haben sie festgestellt: sie sind alle clean. Dann haben sie sich getroffen, zu fünft oder zu sechst. Kein Mensch weiß, dass die sich getestet haben. Aber die Test-Kits sind alle da. Die wollten sich gegenseitig nicht anstecken. Die wollten keinen infizieren, genauso wie Und ich glaube da - was wäre passiert, wenn wir statt eine Test-Struktur aufzubauen mit dem Stempel von dem Apotheker, gesagt hätten: Hier! 30 Monatstage - hier sind 30 Tests! Teste dich, wenn du rausgehst! Warum diese, warum diese ... was ist die Basis dafür, dass wir davon ausgehen, dass das uns alles egal ist?

Christoph: Angst, Angst der Regierenden - nachgewiesen zu bekommen, sie hätten nicht genug aufgepasst post factum. Irgendwo bricht was aus und dann wird jemand verantwortlich gemacht und der ... Die wissen das, die Politiker: hinterher kriege ich was auf'n Sack, deswegen mache ich vorher schon so eine Regulierung, dass mir nicht an den Karren gefahren werden kann ...

T. Blokland: ... die dann trotzdem nicht funktioniert,

Christoph: ... die dann nicht funktioniert und die wirklich kontraproduktiv ist, finde ich, genauso wie Sie, weil sie den Einzelnen die Verantwortung wegnimmt und das macht Unfrieden, Unglücklichsein auf `ne Art und Weise und fehlende Autonomie. Das ist schlecht. Aber das ist auch ein bisschen unser politisches System, was sich ja auch noch immer mehr dahin entwickelt, dass wegen jedem unwichtigen Kram plötzlich jemand stürzt, seinen Posten verliert, also das ist auch ein komischer Umgang, finde ich, mit ...

T. Blokland: ... fast, fast ... manche bleiben sitzen (*lacht*)

Christoph: ... manche bleiben sitzen, ja (*lacht*).

Erzähler: Frau Blokland sieht einen Zusammenhang von mangelndem Vertrauen der Politiker in die Bevölkerung und der zunehmenden Bewegung der Menschen in digitalen Social Media ...

Christoph: Aber das ist ja eigentlich auch so was, was man diskutieren kann, in einer Gruppe, in einem Zusammenhang. Alles Themen, die wichtig sind, die man besprechen muss. Ja, Vertrauen, das ist ein wichtiger Punkt.

T. Blokland: Deswegen würde ich mich da so gern mit beschäftigen. Und wenn ich nur mehr Zeit hätte, da das, glaube ich, auch zu einfach ist. Aber die Politik vertraut uns Bürgern einfach nicht, da die Politiker:innen, die wir haben, ja auch ein Spiegelbild davon sind, wie wir uns untereinander sehen.

Christoph: Ja.

T. Blokland: Und in meinem Kopf ist dieses Nach-innen-gedreht-Sein, das durch das Digitale noch mal gefördert wird, das Nach-Innen-Gedreht-Sein, in: ich vertraue meinen eigenen, aber nicht den anderen, das Thema ist für mich verbunden mit dem Misstrauen, was die Politik, diese politische Entscheidungen, uns gegenüber gezeigt haben in den letzten 12 Monaten. Ich glaube nicht, dass man das voneinander denken kann.

Und ich glaube auch, dass das so, wenn man mal - man muss das nicht zu viel machen natürlich, dann wird man richtig verrückt - aber wenn man so Kommentare auf Facebook auf irgendwelche Sachen liest, wenn das RKI wieder so eine Veranstaltung macht, wo sie - viele Männer noch meistens, manchmal ist eine Frau dabei - hinter so einem Ding sitzen und dann reden die alle in ihre Anzüge - das heißt, glaube ich, „Pressekonferenz als Performance“ – aber das haben sie dann irgendwie gestreamt und das hat mich interessiert, wie das denn ist. Ich habe mir das mal kurz angeschaut und dann läuft da so ein Chat oder so, wo Leute irgendwelche Sachen reinschreiben. Und wenn du da siehst, wieviel Misstrauen daraus spricht aus dem, was gesagt wird in den Sozialen Medien, dann ist auch diese Rolle von Sozialen Medien beim Fördern von Vertrauen gerade nicht so da. Ich habe manchmal die Idee, dass es eher dieses „man kann keinem vertrauen“ fördert als die Gemeinsamkeit. Und ich glaube, ganz am Anfang haben wir gedacht, dass es anders sein wird, dass das Internet in der globalen Welt zu mehr Verständnis führen würde, und, und, und.

Erzähler: Es stellt sich die Frage: welche strukturellen Grundbedingungen sind notwendig, damit Vertrauen entstehen kann? Welche Kommunikationsformen sind dafür günstig, welche nicht?

Christoph: Dann würde ich mal vermuten, dass es einfach zu groß ist. Ich glaube, dass für Vertrauensbildung eine Gruppe auch irgendwie eine gewisse Größe nicht überschreiten kann, zumindest was Schritt um Schritt angeht. Also ich kann nicht gleich - also in Soziale Medien - gleich mit allen, die sich da melden, irgendwie mit denen ein Vertrauensverhältnis aufbauen. Ich glaube, daran liegt was, aber da ist jetzt mal so meine Intuition.

T. Blokland: Ja, aber das zeigt ja, wie groß das auch noch ist, was wir dann die theoretische Ebene nennen: Was ist das eigentlich genau? Als Praktik Vertrauen, als Handlung, oder wie muss ich das dann genau denken? Das würde wieder heißen, dass ich nur Menschen vertrauen kann, mit denen ich irgendwie zu tun habe, dass ich die kennen muss, um die ... dass irgendwann die Gruppe so groß sein kann, dass ich nicht mehr vertraue, das geht wieder davon aus, dass letztendlich Menschen einander nicht vertrauen können, außer wenn sie sich kennen.

Christoph: Hm. Oder sagen wir mal: wenn wir davon ausgehen, dass Vertrauen entsteht durch irgendeine Art von, ja, Performance, also von sich Begegnen und Austauschen, dann muss das aber auch passieren! Also wenn jetzt Soziale Medien, wenn sie das Beispiel nehmen, da sitzen die vier Gestalten und dann kommen irgendwelche Leute, kommentieren das, da kommentiert einer von tausend irgendwas. Ich kann ja auf den gar nicht Bezug nehmen, weil inzwischen schon 500 andere wieder irgendwas geschrieben haben. Das ist einfach, das ist ja irgendwo - bis Vertrauen am Ende rauskommt, muss eine Art von Ping-Pong, meines Erachtens, sein, wo was passiert.

T. Blokland: Ja, ja, da haben Sie Recht und ich glaube, das ist auch in so einem Satz: „ich habe da einen Kommentar hinterlassen“ - das zeigt es eigentlich schon: Ich habe nicht etwas kommentiert, was zu einem Gespräch geführt hat, aber ich habe meinen Kommentar hinterlassen (*lacht*), und ...

Christoph: Ja, das ist verronnen, ja.

Erzähler: Das war jetzt eine ganze Menge, was wir besprochen haben. Aber wir haben gar nicht so viel über den anderen interessanten Punkt geredet bisher: welche Rolle spielt die *Stadt* bei diesem ganzen Problemkomplex?

Christoph: So, jetzt kommen Ihre Söhne, wir müssen aufstehen - und Sie haben uns so viel Zeit geschenkt.

Robert: Ich hätte noch ein, zwei kurze Fragen, und zwar einmal - wir sind ja Theaterleute - wie inszeniert oder theatral empfinden Sie Berlin oder Ihre Stadt?

T. Blokland: (*lange Pause*) Puh. Ja, also es gibt Teile in Berlin, es gibt Orte, die sind überinszeniert bis zu dem Punkt, dass sie so viel kulturelle Identität haben, dass sie völlig ausschließend sind. Dass man da nur hingehen kann, wenn man irgendwie die gleiche politische Meinung oder die gleiche Perspektive hat oder die gleiche Mate trinkt oder sowas. Die sind, glaube ich, überinszeniert und deswegen exklusiv, sowohl kulturell-exklusiv als auch exkludierend.

Als wir nach Berlin gezogen sind, haben meine Kinder gesagt: Mama, warum schreiben die Menschen auf die Wände? Ich habe auch gesagt: keine Ahnung. 5, 6, 7 Jahre später habe ich verstanden, dass das politisch war. Am Anfang war mir das völlig unklar. Und dass es auch in der Stadt ungleich verteilt ist, ob es politisch ist oder nicht. Und was es dann für Politik ist usw. Also seitdem sehe ich das alles ganz anders, da habe ich, glaube ich, viel gelernt, dass das nicht nur Dreck ist, aber wirklich eine Inszenierung. Und da hat die Stadt, glaub ich, ganz viel. Das weiß man ja alles nicht, wenn man von außen kommt.

Christoph: Das ist interessant!

T. Blokland: Das andere, was die gesagt haben - wir sind dann nach Frohnau gezogen am Anfang - dann wollten die ständig auf irgendwelche Spielplätze rennen und da musste ich ihnen erklären: das geht nicht, das sind Gärten. Das sind nicht irgendwelche Spielplätze, das sind Spielgeräte, die stehen bei Menschen in ihrem Privatgarten und das ist kein Spielplatz für dich. Das war auch mal neu. Diese Inszenierung des Eigentums und des Eigenen, die ist in bestimmte Außenbezirken, also wir reden jetzt über Berlin, nicht in Mitte, sondern Berlin.

Ich finde die Inszenierung des Eigenen: da ist die Grenze meines Grundstücks und du musst deine Hecke so schneiden, dass die nicht über mein Grundstück guckt. Und das ist für mich alles eine Inszenierung von der Stadt, und eigentlich diese Idee von Abschottung in diesen Grundstücken, diese Idee von Abschottung und so, aber auch die kleinen Kameras, so dass da jemand klingelt und du kannst sehen, wer vor den Tür steht, das ist eine ganz andere Inszenierung, die auch exklusiv und exkludierend ist, exklusiv sowohl in Sinne von teuer als auch exkludierend im Sinne von: das ist für uns und nicht für dich. Ist das jetzt eine Antwort auf die Frage?

Robert: Ja, auf jeden Fall.

T. Blokland: Wir hatten mal eine längere Diskussion über den Potsdamer Platz bei irgendeiner Veranstaltung, weil der Potsdamer Platz natürlich ein sehr inszenierter Raum ist im Sinne von Kapitalismus und Geld und so und

das ist, denke ich, in einem Teil der Berliner Sicht kein richtiger öffentlicher Raum usw. Und da waren wir aber mal in einer Schule in Neukölln mit einer Gruppe Studierenden in einem Austauschprogramm - das ist jetzt nicht so wichtig - und da haben sie mit Mädels geredet über ihre Stadtnutzung und die haben dann erzählt, wie sie immer im Potsdamer Platz ins Kino gehen - das hat grad zugemacht, glaube ich - aber sie gingen da ins Kino, das ein unglaublich anonymer Raum ist, wo die Chance, dass sie jemand begegnen, der sie kennt, minimal ist. Es ist ein Kino in der Stadt, wo man knutschen kann, ohne dass die Nachbarn, Eltern, Community es irgendwie mitbekommen, war da die These.

Und dann habe ich auch den Potsdamer Platz anders gesehen. Und ich glaube, dass wenn wir das fragen: was wird inszeniert in der Stadt, das nicht immer eine Frage ist: ist das Neue rund um die Mercedes-Benz Arena oder den Potsdamer Platz, oder sind solche Orte immer nur Geld und Kapitalismus und, keine Ahnung, und deswegen völlig falsch? Und die mit Graffiti betonte Kiezkneipe ist das Richtige, denn da ist Gemeinschaft und das andere hat das nicht? Ich glaube, dass wir da über das, was diese unterschiedlichen Formen bedeuten, offener nachdenken müssen.

Und die Community Gardens, wo du deine Nägel brechen kannst beim Pflanzen, das habe ich in Amerika erlebt. In diesem amerikanischen Projekt da war so eine Initiative von Menschen, die da so einen Gemeinschaftsgarten eröffnet haben. Die waren sehr kreativ und progressiv und Fahrradfahrer und Vegan-, Vegetarier - Veganer noch nicht. Völlig alles richtig gemacht. Die wollten da Community Garden machen und das ist nicht so gelungen. Und ich habe mal einen Aufsatz dazu geschrieben, der heißt „helping with a little help of your middle class friends“, gardening with a little help of your middle class friends. Das „help of your friends“ war da war da ein besonderes Thema, dass die Partizipation gar nicht so gelungen war. Und dann habe ich mit jungen Frauen in diesem Quartier, wo das passieren sollte, geredet und die haben gesagt: Ich breche doch nicht meine Nägel, um hier irgendwelche Pflanzen zu pflanzen, ich habe ja Besseres zu tun. Und davon habe ich sehr viel gelernt.

Dass wir, weil die Frage, was ist dann eine Stadt für alle, was ein anderes ist, als das Recht auf Stadt, die Mietpreise usw. da ist ja klar was der Stadt da guttun wird, nämlich das, was die Miete so bezahlbar macht, dass man in der Stadt wohnen kann. Aber andere Themen: wie gestalten wir dann die Stadt so, dass es ein inklusive Stadt ist? Da muss man, glaube ich, noch mal neu denken. War das eine Antwort auf die Frage? (*lacht*)

Robert: Super, danke!

Christoph (zu Robert): Hattest Du noch eine Frage?

T. Blokland: Ja, hast du eine?

Robert: Das andere war nur ganz kurz, weil es ja auch ein Podcast, weil es ein Audio-Medium ist: wie klingt für Sie Nähe?

T. Blokland: Wie klingt Nähe? *(Pause)* Ja, das ist es genau. Das ist eine gute Frage. Da Nähe ja nicht unbedingt ein Geräusch hat. *(Pause)* Das fängt das ganz gut ein, warum Digitale so schwer ist, da das Spüren der Stimme in dem digitalen Raum nicht geht. Und da wird natürlich schon viel drüber gesprochen im Sinne von, dass es keine Momente gibt, wo man, wenn man mal eine falsche Bemerkung macht und jemand reagiert ein bisschen anders, als du erwartet hattest oder so, dass sie das alles nicht mitbekommt. Aber auch geteilte Momente der Stille sind im Internet ganz, ganz schwer. Also ich glaube, dass oft Nähe in Stille gespürt wird. Und von der anderen Seite im öffentliche Raum und im Städtischen ist Nähe für mich auch eine Frage von Lärm. Ich bin ja im Fußballstadion. Das Fußballstadion ist ja ein Ort, den die Menschen in unserer Umfrage am meisten vermisst haben, das habe ich schon so oft gesagt, dass ich schon sage, sagst Du jetzt wieder FC Union?

Christoph: *(lacht)*

T. Blokland: Aber trotzdem, da ist ja die Gemeinsamkeit, oder auch, wenn man in die Kirche gegangen ist, wo Kirche natürlich beides hat: sowohl die Stille, aber eine Kirche ohne Singen? Ich glaube, das war ... da hat dann die Nähe gefehlt. Das war über Weihnachten, oder so, wo man dann wieder konnte. Das war nicht das Gleiche als ... da kommt die Nähe nicht zustande. Ich glaube, was Nähe in der Stadt ... Was war die Frage? Wie klingt Nähe? Also Nähe klingt sowohl, glaube ich, sehr laut, wenn es um die Größe geht, aber auch das stimmt nicht, es ist entweder sehr laut oder es ist sehr still, aber es ist irgendwie nicht nur Lärm.

Christoph: Schön, danke! Vielen, vielen Dank.

Erzähler: Wir verabschieden uns von Frau Blokland. Wir haben den Kaffee auf- getrunken. Mit der digitalen Wende treten also viele Probleme auf, die eine Haltung erfordern zu und einen Umgang mit den entstehenden Möglichkeiten. Wir müssen nun weiter darüber nachdenken, wie Theatralität im Netz stattfinden kann und wo sie sinnvoll ist im Netz, und darüber hinaus: wie helfen oder behindern Stadtstrukturen beim Entstehen von Vertrauen?

Outro (dasselbe wie Intro)

Robert: Und dies ist die Podcast-Serie: „KOMM MIR NICHT ZU NAH - zur Regelung von Nähe und Distanz in der Stadt, in der wir leben - und in dem Theater, das wir machen“. Von club tipping point Berlin.